

Die Leidenschaft zur Helle

Zum 100. Geburtstag von Clarita von Trott zu Solz

Gila Lustiger

Sehr geehrte Damen und Herren. Ich möchte mit einer persönlichen Note beginnen und erzählen, wann ich Sie, liebe Clarita Müller-Plantenberg, vor nunmehr einem Jahr getroffen habe. Das Datum, der 30. September 2016, ist mir so klar in Erinnerung geblieben, weil ich mir an dem Tag, an dem man uns beide in Berlin in einem Symposium, welches den bezeichneten Namen „Gedächtnis und Gerechtigkeit“ trug, miteinander bekannt machte, die Liveübertragung der Beerdigung des israelischen Politikers und Nobelpreisträgers Shimon Peres anschaute. Ich sehe mich auch heute noch in meinem Hotelzimmer auf dem ungemachten Bett sitzen, an einem dieser regnerischen, grauen Tage, die Berlin dem Reisenden so gerne offeriert, und mitverfolgen wie die Knessetgarde den Sarg des ehemaligen Staatschefs vor schweigenden Gästen aus aller Welt auf den Friedhof am Jerusalemer Herzlberg trug. Peres starb im Alter von 93 Jahren. Er erlag den Folgen eines Schlaganfalls, den er genau an dem Tag erlitt, an dem sich die wohl mutigste Tat seiner langen, hürdenreichen politischen Karriere zum 23. Mal jährte: die Unterzeichnung des Oslo-Abkommens, jenes Abkommens zwischen Palästinensern und Israel, das zu einer Lösung des Nahostkonflikts führen sollte. Kurz vor seinem Tod antwortete Shimon Peres, der bis zuletzt eine Zwei-Staaten-Lösung forderte und es noch im Alter von 73 Jahren für nötig erachtete, ein Zentrum für Frieden in Jaffa zu gründen, auf die Frage eines Journalisten mit einem Satz, mit dem ich heute gerne meinen Vortrag beginnen möchte. Ob es ihn nicht verbittern würde, dass ihm der doch so angestrebte Frieden mit den Palästinensern nie gelungen sei, wollte der Journalist ein wenig herablassend wissen. Gemessen an den Resultaten, gestand Peres ein, seien seine Friedensbemühungen kläglich gescheitert, jedoch, und hier zitiere ich ihn, sei Pessimismus Zeitverschwendung.

Lassen Sie mich Ihnen versichern, dass es sich bei diesem Satz „Pessimismus ist Zeitverschwendung“ um kein Bonmot, kein geistreiches Wortspiel handelt. Peres hatte die erste Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts mit all ihren politischen Katastrophen und moralischen Desastern scharf im Blick, als er diese Worte aussprach. Er wusste aus der eigenen Biographie heraus, was es für den Einzelnen, den Gefährdeten bedeuten konnte, wenn eine Gesellschaft sich zu spät gegen Ungerechtigkeit zur Wehr setzt. Dieses Wissen, dass die Katastrophe immer und überall droht, und dass sie nur durch Zivilcourage, durch mutiges Handeln abgewendet werden kann, dieses Wissen um die Fragilität unserer Demokratien, haben alle gemein, die unsere Gesellschaften mitprägen und Geschichte schreiben.

Liebe Anwesende, ich habe versucht mir vorzustellen, was in einem vorgeht, wenn man von eben solch einer Katastrophe heimgesucht wird. Wenn – um es einmal nicht mit einem Euphemismus zu umschreiben, sondern ganz klar auszusprechen – der Ehemann verhaftet, zum Tode verurteilt und hingerichtet wird, wenn man selber in so genannte Sippenhaft kommt, wenn die zwei kleinen Töchter von der Gestapo abgeholt und in ein Kinderheim gesteckt werden? Es gibt Menschen, die an Geringerem zerbrechen. Übersteht man solch eine Prüfung, bleibt man inmitten der Katastrophe fest, so zeugt das, viel mehr noch als von Widerständigkeit und Mut, von einem absoluten Vertrauen in das eigene Wertesystem. „Überstehen“ kann man so eine Prüfung nur in dem Bewusstsein, dass man das Richtige tut. Was Menschen bewirken

können, die „unantastbar, unversuchbar, unbeirrbar“ geblieben sind, beschreibt Hannah Arendt in einer Laudatio auf ihren Freund Karl Jaspers. „Wenn es die Leidenschaft zur Helle selbst ist,“ sagt sie, „die die Existenz eines Menschen prägt, so kann es kommen, dass eben dieser Mensch in der Dunkelheit wie ein Licht ist, das aus einer verborgenen Helle leuchtet.“ Ich möchte diesen Gedankengang, der die Frau treffend die beschreibt, die heute zu ehren wir uns eingefunden haben, noch ein wenig weiterverfolgen. „Leidenschaft zur Helle“, was für eine schöne Beschreibung für etwas, das Hannah Arendt in einem späteren Absatz auch Vernunft nennt. In einem Brief an seinen Vater definiert Adam von Trott diese „Leidenschaft zur Helle“ als „Dienst an den Rechten des Einzelnen“. Clarita von Trott nennt es ganz einfach „eine Charakterfrage“.

Es gibt viele gute und schlechte Gründe warum zwei Menschen beschließen, gemeinsam durchs Leben zu schreiten, bei Clarita und Adam von Trott war einer der Gründe ihr politisches Engagement.

„Sie versteht, was mir im Leben am wichtigsten ist und wird mir helfen, dafür zu kämpfen.“, schreibt der zukünftige Bräutigam seiner Mutter nach der Verlobung. Wie recht er hatte, denn als die junge Frau von dem riskanten Vorhaben des Juristen und Diplomaten erfährt, wendet sie sich nicht ängstlich ab, sondern beschließt ihn zu heiraten. „Es war“ sagt sie in der Rückschau, „wie wenn ein Schlüssel ins Schloss fällt, jetzt wusste ich, dass ich meine Zukunft mit der Adams verbinden würde.“

Ja, dieses Paar lebte mit einer Leidenschaft zur Helle. Und weil ihre Helle einer inneren, tieferen Überzeugung entsprang, blieb sie, ungeachtet aller Qualen, die diese zwei Menschen auf sich nahmen, unversehrt und leuchtet uns auch heute noch entgegen.

Für die Juden, und das soll keine Randbemerkung sein, kam der Umsturzversuch vom 20. Juli drei Jahre zu spät, denn zu diesem Zeitpunkt waren bereits etwa fünf Millionen Juden ermordet worden. Gerade an diesem 20. Juli wurden 1.700 Juden auf der Insel Rhodos eingeschifft, um nach einer langen Reise quer durch Europa in Auschwitz vergast zu werden. In seinem letzten Buch *Rettungswiderstand*, erklärt mein Vater, der Historiker Arno Lustiger, warum der deutsche Widerstand, der der einsamste unter allen europäischen Widerstandsbewegungen war und zu keinem Zeitpunkt eine Aussicht auf Erfolg hatte, umso höher zu bewerten ist. Ich zitiere: „Sofort nach der Machtübernahme Hitlers mussten viele demokratische Führungspersönlichkeiten ins Ausland flüchten. Viele von ihnen, unter anderem gewählte Reichstagsabgeordnete, Gewerkschafter und andere Gegner der Nazis, wurden verhaftet und ins KZ eingeliefert.“ Ich möchte hier ganz besonders den Vater meiner lieben Freundin Elisabeth Abendroth erwähnen, den Politologen und Rechtswissenschaftler Wolfgang Abendroth, der schon ab 1933 in verschiedenen illegalen Widerstandsorganisationen aktiv war, 1937 von der Gestapo verhaftet und wegen Hochverrats zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. „Die ordentlichen Gerichte verurteilten von 1933 bis Kriegsbeginn 225.000 Männer und Frauen wie Elisabeths Vater zu Freiheitsstrafen. Bei Kriegsausbruch waren über 300.000 politische Gefangene in KZ und Gefängnissen interniert. Ja, das sind die Proportionen. Und aus heutiger Sicht lassen sie uns aufschrecken. Vergleicht man aber diese Zahl mit den Millionen von Parteimitgliedern, SA- und SS Leuten, die das NS Regime unterstützten, so erkennt man, wie aussichtslos der Kampf der Regimegegner war. Denn die Mehrheit der Bevölkerung akzeptierte die neue Regierung und versuchte sich zu arrangieren. Dieser Gehorsam, dieses sich Einrenken, dieses Wegschauen, wenn doch das Hinschauen die einzige richtige Haltung

ist, diese Normtreue sollte vielen Mitläufern und Tätern den Weg in die Resozialisierung nach dem Krieg ebnen. Wenn man es bedenkt, so hatten sie die Resozialisierung nicht einmal nötig. Denn sie hatten sich ja durch ihre Taten nie außerhalb der Gesellschaft gestellt wie die Widerstandskämpfer und wurden auch nie geächtet und stigmatisiert wie die zahlreichen Opfer des Nationalsozialismus. Ja, die meisten Menschen waren Zuschauer oder Wegschauer. Und diejenigen, die sich für die Verfolgten einsetzten, wurden von der Gesellschaft vielerorts als Vaterlandsverräter geächtet.

Liebe Anwesende es hat sich eingebürgert vom Neuanfang zu reden. Von der „Stunde null“. Wir wissen jedoch heute, dass ab 1948 „Belastete“ in den Öffentlichen Dienst zurückkehrten. Wir wissen von ihnen im Justizwesen, beim Polizeidienst, im Gesundheitswesen. Wir wissen von ehemaligen Mitglieder der Gestapo, der SS, der Einsatzgruppen, die mühelos zum netten Nachbarn wurden, vom geachteten Germanisten, dem Mitglied des Deutschen Bundestages, dem höheren Beamten. Wir wissen von ihnen in der Psychiatrie, von Ärzten, die aktiv an der Kinder-„Euthanasie“ beteiligt waren und nach dem Krieg problemlos weiterpraktizierten, von Großkonzernen, die KZ Häftlinge als Sklavenarbeiter ausbeuteten und ihre braune Vergangenheit jahrzehntelang vertuschten, von Nazis, die mit Hilfe der katholischen Kirche in Länder wie Argentinien, Bolivien oder Syrien verschwanden ... Nur 21 NS-Täter wurden im Jahr 1955 verurteilt – 21. Laut einer unabhängigen wissenschaftlichen Kommission, die das Bundesjustizministerium zur Aufarbeitung der NS-Justiz eingesetzt hat, waren Ende der 50er Jahre drei Viertel der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Bundesjustizministeriums mit einer Nazi-Vergangenheit belastet. Das sind die Realitäten, mit denen sich Clarita von Trott auseinandersetzen musste. Das ist ihr Umfeld. In einem Rückblick resümiert sie die Nachkriegszeit in Imshausen folgendermaßen: „Für mich war niemand da. Ich war sechs Jahre auf dem Land und es gab keine Verkehrsmittel. Es gab keine Reisen. So war es eben der Jammer, dass man die Freundschaft zu den Menschen, mit denen man vorher zusammengestanden hatte, als die Männer gemeinsam geplant und gearbeitet hatten- ich denke etwa an Freya von Moltke, Marion Yorck und Barbara von Haeften- auch aus Zeitgründen nicht mehr intensiv pflegen konnte. Gegenseitig helfen konnten wir uns nicht.“

Hören Sie ebenfalls die Einsamkeit heraus unter der Clarita von Trott damals litt? Und über die sie, wie hätte es denn auch anders sein können, kein einziges Wort verlor? Etwas später im Gespräch mit ihrer Tochter gesteht sie: „Bei diesen Geschichten lasse ich immer die emotionalen und atmosphärischen Dinge weg, weil man sich damit verfilzt.“

Die Erfahrung der sozialen Isolation, der Vereinsamung, diese Erfahrung teilten die Opfer des Nationalsozialismus mit den Widerstandskämpfern. Ja, auch nach dem Krieg, wurden ehemalige Widerstandskämpfer und ihre Angehörigen in Deutschland als Landesverräter beschimpft, die vom Ausland bezahlt worden seien. Diese Verleumdung formulierte Otto Ernst Remer und wenn ich diesen belanglosen kleinen Major hier und heute ins Rampenlicht katapultiere, so nur, um im gleichen Satz auch Fritz Bauer zu erwähnen, der 1952 als Ankläger den Prozess gegen Remer initiierte. Die Anklage gegen Remer auf üble Nachrede war für Bauer natürlich nur ein Vorwand, die deutsche Öffentlichkeit von der moralischen Richtigkeit des Widerstandes zu überzeugen.

Lassen sie mich aus Fritz Bauers Plädoyer zitieren:

„Das Ziel dieses Prozesses ist nicht, Zwietracht zu säen, sondern Brücken zu schlagen und zu versöhnen, freilich nicht durch einen faulen Kompromiss, sondern durch die Klärung der Frage: „Waren die Männer des 20 Juli Hoch- und Landesverräter? durch ein demokratisches,

unabhängiges Gericht.“ Die Frage sei, so setzte Fritz Bauer fort, schon einmal von Hitlers Scharfrichter Freisler entschieden worden. Nun sei es Aufgabe der Richter des demokratischen Rechtsstaates, die Helden des 20. Juli ohne Vorbehalt und ohne Einschränkung zu rehabilitieren.

Schon 1950 hatte Clarita von Trott als Nebenklägerin Strafanzeige gegen einen Bundestagsabgeordneten namens Wolfgang Hedler gestellt, der die Widerstandsbewegung des 20. Juli bezichtigt hatte, Deutschland zugrunde gerichtet zu haben. Im gleichen Vortrag, den besagter Hedler am 25. November 1949 in der Gaststätte „Deutsches Haus“ in Neumünster (Schleswig-Holstein) hielt, fragte er, ob denn das Mittel die Juden zu vergasen, das richtige gewesen sei, ob es denn nicht auch andere Wege hätte geben können, sich ihrer zu entledigen. Hedler, der 1932 in die NSDAP eingetreten war, wurde von den Richtern, seinen alten Parteikameraden, wegen Mangels an Beweisen freigesprochen. Otto Ernst Remer hingegen wurde wegen übler Nachrede zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Drei Monate, das ist nicht viel. Aber Fritz Bauer war es ja eigentlich nie wirklich um die Verurteilung Remers gegangen, sondern um die Rehabilitierung des Deutschen Widerstandes. Ich zitiere: „Man hat in Deutschland den Heldenmut an der Front gefeiert. Man hat aber völlig übersehen, dass die Zivilcourage – der Mut vor dem Feind im eigenen Volk – genauso groß, wahrscheinlich größer ist und nicht weniger verlangt wird. Man hat völlig übersehen, dass es ehrenhaft ist, dass es Pflicht ist, auch in seinem eigenen Staat für das Recht zu sorgen. Deswegen ist es das A und O dieser Prozesse zu sagen: Ihr hättet Nein sagen können.“

Endlich, sieben Jahre nachdem die Widerstandskämpfer des 20. Julis hingerichtet worden waren, wurden sie vom Stigma des Hochverrats befreit. Ich glaube es ist heute bestimmt auch die Zeit gekommen diejenigen zu ehren, die nicht weniger ehrenhaft für das Recht ihres eigenen Staates gesorgt haben, wie jene Männer, die nicht weniger Zivilcourage bewiesen haben, nicht weniger gefährdet waren, als sie entschieden nein zu sagen: ihre Frauen. Als ich mir vor ein paar Wochen die Rede durchlas, die Elisabeth Abendroth anlässlich der Verleihung der Wilhelm Leuschner-Medaille auf Clarita von Trott zu Solz geschrieben hatte, erfuhr ich, dass sie Mitte der achtziger Jahre neben ihrer Familie, ihrem Beruf als Psychoanalytikerin und ihrem Engagement für die Aufarbeitung der Geschichte ihres Mannes, angefangen hatte, Schülern und Studenten von ihrem Leben zu erzählen. Warum sie das tat? Um, so gestand sie ein, bei ihren jungen Zuhörern Widerständigkeit zu wecken. Mit der gleichen Leidenschaft zur Helle, die ihr ganzes Leben ausgemacht hatte, fand sie Worte für, ich zitiere „das Trauma der Katastrophe, das im Innersten anhält“. Wir haben uns heute, zu ihrem 100. Geburtstag, eingetroffen, um ihrer Taten, ihrer Widerständigkeit und ihres Mutes zu gedenken. Und wir wollen ihr Zeugnis lebendig erhalten, das abzulegen sie sich auferlegt hatte, um die Deutungshoheit über unsere Geschichte nicht den Wegschauern zu überlassen.